



**Labor -  
Mutter Courage**

**nach Bertolt Brecht  
Musik von Paul Dessau**

# Labor – Mutter Courage

nach Bertolt Brecht  
Musik von Paul Dessau

**Inszenierung:** Andreas Nathusius

**Ausstattung:** Annette Breuer

**Einrichtung der Musik von Paul Dessau**

**und zusätzliche Musik:** Wolfgang Siuda

**Musikalische Leitung:** Wolfgang Siuda und Axel Riemann

**Video:** Konrad Kästner

**Dramaturgie:** Katrin Aissen

**Licht:** Falk Hampel

**Ton:** Detlef Brockmann

**Regieassistenz / Abendspielleitung:** Tom-Henry Löwenstrom

**Technische Direktion:** Rainer Stute

**Technischer Produktionsleiter:** Kai Paulsmeier

**Bühnenmeister:** Alexander Köhn

**Inspizienz** Christine Leja • **Soufflage** Beate Klockow • **Leiter der Beleuchtung** Falk Hampel • **Leitung Ton und Video** Volker Hahm • **Requisite** Sabine Bauer • **Malersaal** Moritz Schmidt • **Theaterplastik** Stefanie Adler • **Tischlerei** Bernd Clemens • **Schlosserei** Ulrich Jungesblut • **Tapezierwerkstatt** Silvia Ottens • **Leiterin der Kostümabteilung** Sabine Rietman • **Kostümasistenz** Ilona Holdorf-Schimanke • **Kostümwerkstätten** Iris McConnell und Julian Meins • **Kostümfundus** Sigrid Meyer • **Modistin** Susanna Komod Günther • **Schuhmachermeister** André Freitag • **Fundus** Sigrid Meyer • **Leiter der Maskenbildnerei** Simon Wiese • **Regiepraktikantin** Sabrina Hethey

**Einen ganz herzlichen Dank an  
Lena Mallmann, Traumtänzerin Tara und Bizzarlady Stella.**

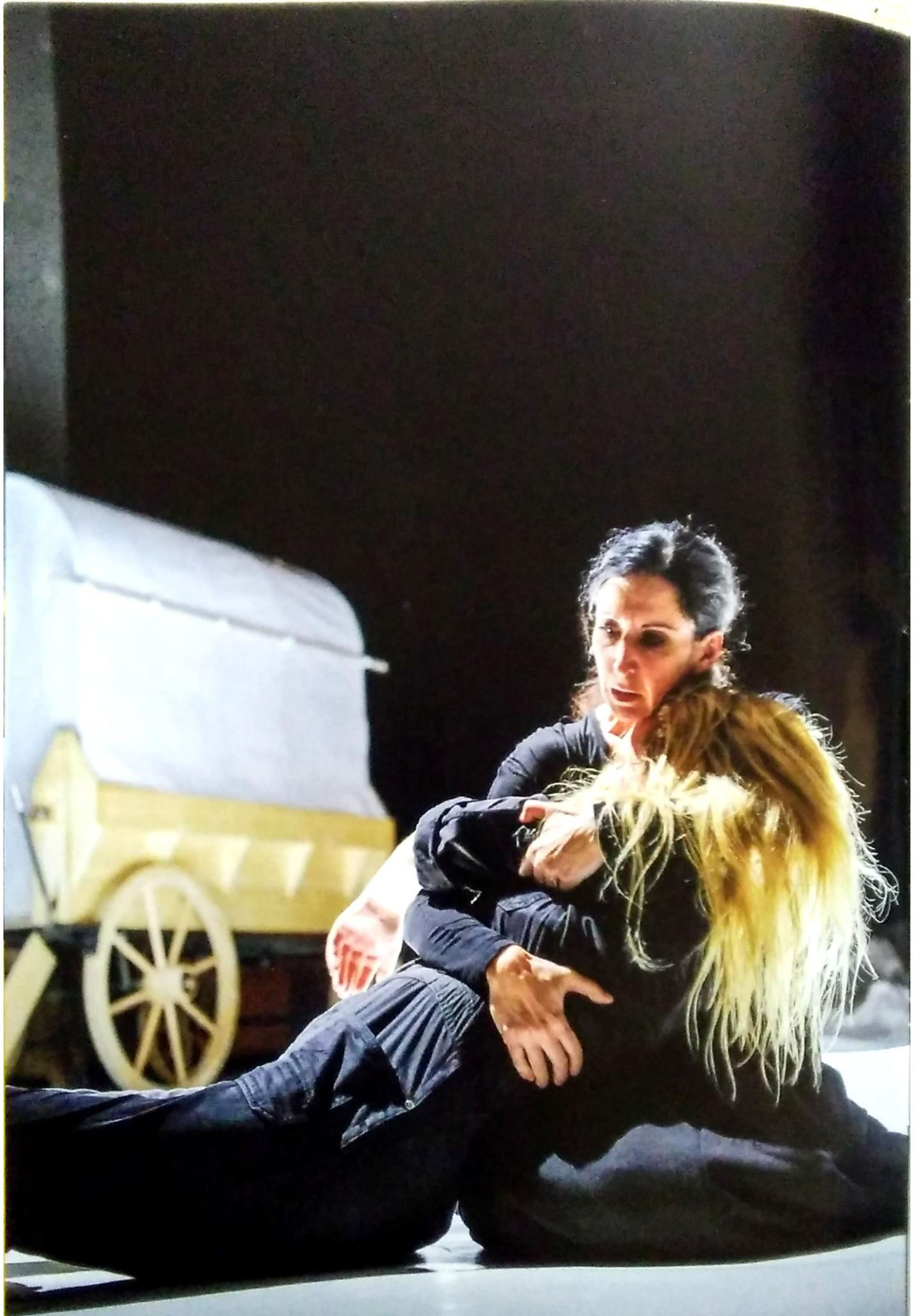
**Premiere:** 29. September 2017 im Großen Haus

**Dauer:** 3 Stunden, eine Pause

**Aufführungsrechte:** Suhrkamp Verlag Berlin

**Es ist nicht gestattet, während der Vorstellung Fotos,  
Video- sowie Tonaufzeichnungen zu machen.**

Das Theater Lübeck wird finanziert vom Land Schleswig-Holstein und der Hansestadt Lübeck.



Susanne Höhne (Mutter Courage), Sara Wortmann (Kattrin)

# Besetzung

Mutter Courage      **Susanne Höhne**

Kattrin, *ihre stumme Tochter*      **Sara Wortmann**

Eilif, *der ältere Sohn /*      **Vincenz Türpe**

Der Zeugmeister /

Der mit der Binde /

Ein junger Bauer

Schweizerkas, *der jüngere Sohn /*      **Johann David Talinski**  
Ein Soldat

Der Werber / Der Koch /      **Lars Wellings**

Der Feldwebel /

Der Fähnrich

Der Feldprediger /      **Robert Brandt**

Ein anderer Feldwebel /

Ein Bauer / Eine Stimme

Yvette Pottier /      **Agnes Mann**

Der Feldhauptmann /

Die Bäuerin /

Die Erzählerin

Pianist      **Axel Riemann**

Johann David Talinski, Sara Wortmann, Robert Brandt,  
Susanne Höhne, Axel Riemann, Agnes Mann





# Labor – Mutter Courage

In seinem nach wie vor äußerst aktuellen und brisanten Drama über Profit, persönlichem Verlust und die Käuflichkeit der Welt lässt Bertolt Brecht die Geschäftsfrau Mutter Courage ihren Gewinn in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges suchen. Er stellt seine Hauptfigur in ein existenzielles Spannungsfeld: Gewitzt, bauernschlau und in gewissem Maße skrupellos, versucht die Courage ihren »Schnitt« mit dem Krieg zu machen. Sie lebt von ihm und ihre Geschäfte florieren im Umfeld von Mangel und Tod. Mit ihren Kindern Eilif, Schweizerkas und der stummen Katrin zieht sie den Heeresbewegungen hinterher, um jenseits von jeglichen moralischen Überlegungen ihr Business zu treiben. Trotzig hält sie der Welt entgegen: »Ich lass mir den Krieg von euch nicht madig machen.« Gleichzeitig kämpft sie jedoch auch wie eine Löwin für das Wohlergehen ihrer Kinder und versucht sie von den Gefahren des Krieges fernzuhalten. Doch im Laufe der Zeit kommen die Einschläge näher und sie muss schmerzhaft erfahren, dass sie ihre Kinder nicht aus dem Krieg heraushalten kann. Denn wie es im Stück heißt: »Wenn man mit dem Teufel essen will, muss man einen langen Löffel haben«.

Bertolt Brecht schrieb »Mutter Courage und ihre Kinder« 1938/39 im skandinavischen Exil. In Anbetracht des drohenden und beginnenden 2. Weltkriegs verstand Brecht sein Drama auch als Warnung an die sogenannten »kleinen Leute«: Sie sollten sich bewusst werden, dass man sich nicht so einfach – ohne große persönliche Verluste – durch den Krieg durchlavieren kann. Als Warnung aber auch ganz konkret an die skandinavischen Regierungen und bestimmte Industriekonzerne, die darauf hofften, in einem kommenden Krieg finanzielle Gewinne einzufahren und die zum Teil auch bereit waren, sich mit dem Hitler-Regime einzulassen.

Bertolt Brecht gelang es in seinem literarischen Schaffen auf einzigartige Art und Weise, eine kraftvolle und poetische Sprache mit einem gesellschaftspolitischen Engagement zu vereinen. Für ihn war

Theater immer auch Erkenntnis- und Experimentierraum. In seinen theatertheoretischen Schriften wie auch in der Theaterpraxis plädierte er für Formen der Verfremdung. Mit seinem berühmten Satz »Glottz nicht so romantisch!« wendet er sich gegen ein »Illusions- und Überwältigungstheater« und fordert den mitdenkenden und reflektierenden Zuschauer ein.

Regisseur Andreas Nathusius folgt in seiner Inszenierung »Labor – Mutter Courage« den Spuren Brechts. Ihn interessieren die gesellschaftskritischen Aspekte und insbesondere die Parallelen zur Gegenwart, zu heutigen Kriegen und Machtverhältnissen – und unsere europäisch-westliche Beteiligung daran. Gleichzeitig stellt er sich in seiner Umsetzung so grundsätzlichen Fragen wie: Was ist der Wert des Menschen? Wieviel ist eine Gesellschaft das Leben eines Bürgers wert? Inwieweit sind wir käuflich oder inwieweit sind wir gar schon eine mit einem bestimmten Geldwert etikettierte Ware? Drängt sich die Nützlichkeitsdebatte in unserer Leistungsgesellschaft immer mehr in den Vordergrund? Und: Leben wir auf Kosten anderer – anderer Länder, Gesellschaften und Menschen?

Katrin Aissen





Vincenz Türpe (Eilif)

# Realistisches Theater und Illusion

Goethe schreibt 1826 von der »Unvollkommenheit der englischen Bretterbühne« Shakespeares. Er sagt: »Es ist keine Spur von der Natürlichkeitsforderung, in die wir nach und nach durch die Verbesserung der Maschinerie, der perspektivischen Kunst und der Garderobe hineingewachsen sind.« Er fragt: »Wer will sich nun gegenwärtig so etwas zumuten lassen? Unter solchen Umständen waren Shakespeares Stücke höchst interessante Märchen, nur von mehreren Personen erzählt, die sich, um etwas mehr Eindruck zu machen, charakteristisch maskiert hatten, sich, wie es not tat, hin und her bewegten, kamen und gingen, dem Zuschauer jedoch überließen, sich auf der öden Bühne nach Belieben Paradies oder Paläste zu imaginieren.«

Seit dieser Feststellung ist die Maschinerie unserer Theater hundert Jahre lang verbessert worden, und die »Natürlichkeitsforderung« hat zu einem solchen Illusionismus geführt, daß wir Späteren durchaus bereit sein mögen, uns einen Shakespeare auf öder Bühne eher zumuten zu lassen als einen, der keine Imagination mehr erfordert und keine mehr hervorbringt.

Zu Goethes Zeit war die Verbesserung der Maschinerie zur Herstellung der Illusion ziemlich unbedenklich, da sie noch so unvollkommen war, so in der »Kindheit der Anfänge« steckend, daß das Theater selbst immer noch eine Realität blieb und Phantasie wie Erfindung immer noch aus Natur Kunst machen konnte. Die Schauplätze waren noch theatralische Ausstellungen, in denen die Bühnenbauer die Örtlichkeiten künstlerisch poetisch gestalteten.

Das Theater der bürgerlichen Klassik stand in jener glücklichen Mitte der Entwicklung auf das Naturalistische-Illusionäre zu, wo die Maschinerie ebenso viele illusionäre Elemente stellen konnte, daß einiges Natürliche vollkommener vorgestellt werden konnte, aber

noch nicht so vieles, daß das Publikum glauben gemacht wurde, es sei überhaupt nicht im Theater, wo also die Kunst noch darin bestand, den Eindruck zu vernichten, sie sei am Werke. Die Lichteffekte waren, ohne die Glühbirne, noch primitiv; wo mangelhafter Geschmack die Abendsonnenstimmung für nötig hielt, verhinderte mangelhafte Maschinerie die völlige Berückung. Das echte Kostüm der Meininger wurde etwas später gesichtet; es war meist prächtig, wenn auch nicht immer schön, und es wurde immerhin durch unechte Sprechweise ausgeglichen. Kurz, zumindest da, wo es bei dem Geschäft der Täuschung versagte, zeigte sich das Theater noch als Theater. Heute ist die Wiederherstellung der Realität des Theaters als Theater eine Voraussetzung dafür, daß man zu realistischen Abbildungen des menschlichen Zusammenlebens kommen kann. Bei übermäßiger Steigerung der Illusion, die Örtlichkeiten betref-

Susanne Höhne, Agnes Mann,  
Sara Wortmann, Axel Riemann

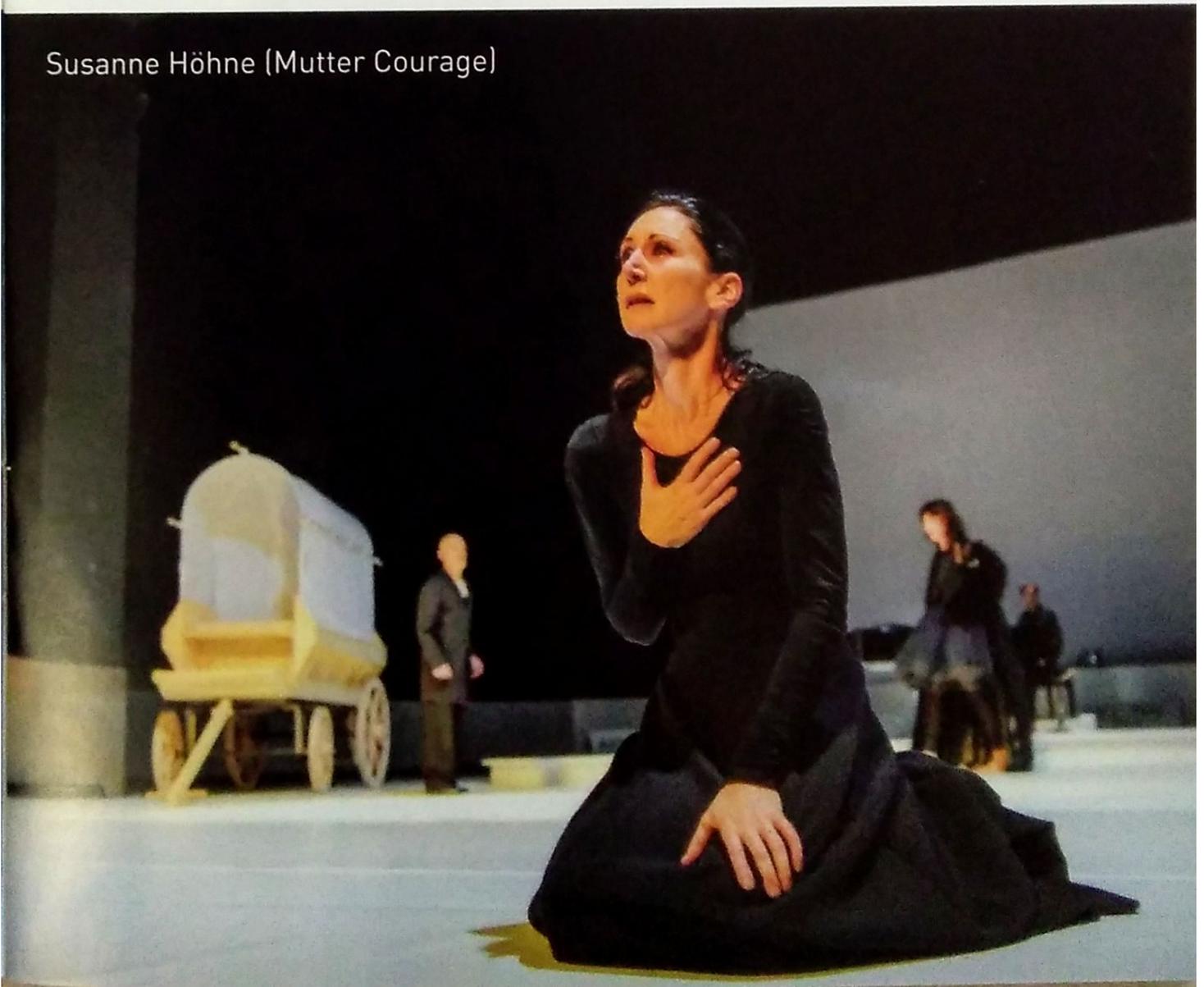


find, und bei einer »magnetischen« Spielweise, welche die Illusion hervorruft, man wohne einem momentanen, zufälligen »echten« Vorgang bei, erhält alles eine solche Natürlichkeit, daß man mit dem Urteil, mit der Phantasie und mit den Reaktionen nicht mehr dazwischenkommen kann, sondern sich einfügt, lediglich mitlebt und ein Objekt der »Natur« wird. Die Illusion des Theaters muß eine teilweise sein, so daß sie immer als Illusion erkannt werden kann. Die Realität muß, bei aller Komplettheit, schon durch künstlerische Gestaltung verändert sein, damit sie als veränderbar erkannt und behandelt werden kann.

Und das ist der Grund unserer heutigen Natürlichkeitsforderung: wir wünschen die Natur unseres Zusammenlebens zu verändern.

**Bertolt Brecht**

Susanne Höhne (Mutter Courage)



Johann David Talinski (Schweizerkas),  
Agnes Mann (Yvette Pottier),  
Sara Wortmann (Katrin)



# Das globale Wohlstandsgefälle

Pünktlich zum Weltwirtschaftsforum 2015 in Davos hat die internationale Hilfsorganisation Oxfam beeindruckende Daten zur weltweiten sozialen Ungleichheit präsentiert. Der Studie zufolge besitzt das reichste Prozent der Weltbevölkerung so viel wie die restlichen 99 Prozent. Auf den ersten Blick noch eindrucksvoller erscheint Oxfams Befund, wonach die 80 vermögendsten Personen auf dem Globus über dasselbe Maß an materiellen Ressourcen verfügen wie die gesamte ärmere Hälfte der Weltbevölkerung zusammen.

Achtzig zu dreieinhalb Milliarden: So absurd zumal dieses Größenverhältnis anmutet, so sehr drohen entsprechende Zahlen zugleich auch die interessierte Öffentlichkeit in die Irre zu führen. Legen sie doch die Deutung nahe, dass das Problem der globalen sozialen Ungleichheit maßgeblich an einem extrem kleinen Kreis von Superreichen liege und die Lösung desselben in den Händen einer diese paar Dutzend Multimilliardäre anständig steuernden Politik. Sicher: Die Vermögenspolarisierung ist durch und durch skandalös.

Doch der Kern des Problems reicht deutlich tiefer. Denn die Sozialdiagnose »Alles haben und noch mehr wollen«, so der sprechende Titel besagter Reichtumsstudie (*Wealth: Having It All and Wanting More*), umschreibt keineswegs nur die Lebensumstände, Interessenlagen und Handlungsziele der »oberen Zehntausend« dieser Welt. Alles zu haben und dennoch mehr zu wollen: das ist nicht nur die lebenspraktische Agenda jener *happy few* am obersten Ende der gesellschaftlichen Reichtumsverteilung, auf die man als deutscher Durchschnittsbürger und Otto Normalverbraucherin mit spitzen Moralfinger und scharfen Umverteilungsforderungen zeigen könnte. Es ist im Kern zugleich auch eine durchaus zutreffende Beschreibung der Lebensweisen, Gefühlslagen und Zukunftswünsche breiter gesellschaftlicher Mehrheiten in den wohlhabenden Ländern

der Welt. Alles zu haben und noch mehr zu wollen ist kein Einstellungsprivileg derer »da oben«. Den eigenen Wohlstand zu wahren, indem man ihn anderen vorenthält, ist das unausgesprochene und uneingestandene Lebensmotto der »fortgeschrittenen« Gesellschaften im globalen Norden – und ihre kollektive Lebenslüge ist es, die Herrschaft dieses Verteilungsprinzips und die Mechanismen seiner Sicherstellung vor sich selbst zu verleugnen. Im Weltmaßstab der nationalen Reichtumsverteilung gesehen, stehen nämlich wir Durchschnittsdeutsche »ganz oben« – und sehen über die Verhältnisse »da unten« gerne souverän hinweg.

Das ist durchaus verständlich. Und zwar nicht nur, weil es erhebliche und zuletzt weiter wachsende Ungleichheiten »daheim« gibt, die uns und unserer Wahrnehmung im Wortsinne näherliegen. Sondern auch, weil ein Blick über den Tellerrand der nationalen Wohlstandsverteilung Ungeheuerliches zutage fördern würde. Wer sich die enormen Einkommensunterschiede zwischen den reichsten und den ärmsten Weltregionen auch nur statistisch, in dürren Zahlen, vor Augen führt, kann »eigentlich« nicht so weitermachen wie bisher. Eine solche Weltungleichheitsskala, wie sie von den US-ame-

Robert Brandt (Feldprediger), Lars Wellings (Koch)



rikanischen Soziologen Roberto Korzeniewicz und Timothy Moran für das Jahr 2007 berechnet worden ist, zeigt, dass praktisch alle Einkommensgruppen in den europäischen Ländern dem reichsten Fünftel der Weltbevölkerung zuzurechnen sind – in Norwegen zählt selbst das einkommensschwächste Zehntel global noch zu den wohlhabendsten zehn Prozent. Umgekehrt gehören große Teile des südlichen Afrikas und zum Beispiel auch 80 Prozent der fast 100 Millionen Menschen zählenden äthiopischen Bevölkerung zu dem weltweit ärmsten Zehntel.

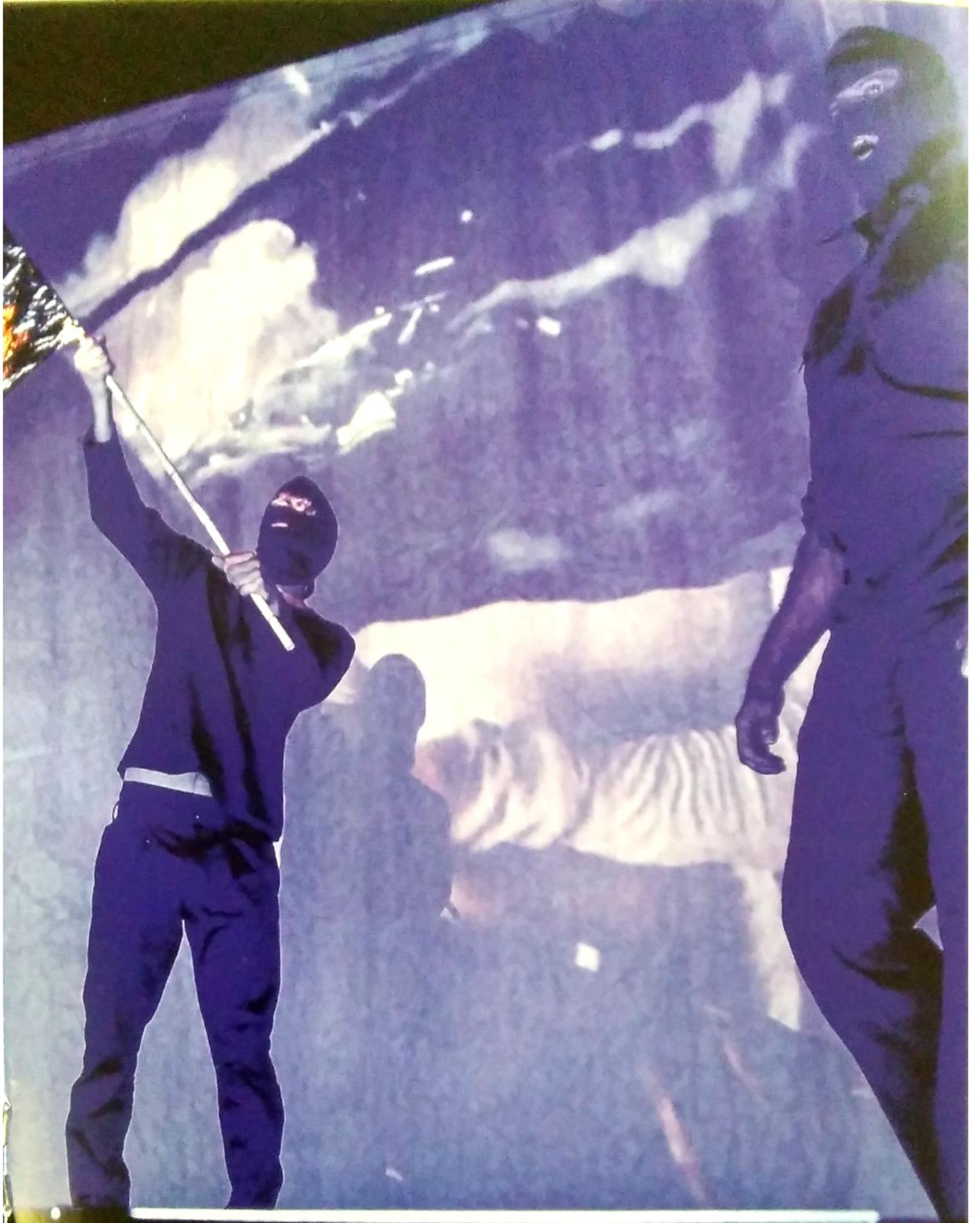
Um es nochmals zu betonen: Es geht hier nicht darum, soziale Ungleichheiten mehr oder weniger krassen Ausmaßes innerhalb aller Länder dieser Welt zu verharmlosen oder gar in Abrede zu stellen. Es gibt Armut in Deutschland, ebenso wie es in Äthiopien Reiche gibt. Die Gegenüberstellung der Verhältnisse in den insgesamt wohlhabenden Gesellschaften des globalen Nordens – mit im Durchschnitt hohem Lebensstandard, weiten Optionsräumen der Lebensgestaltung und großem Ressourcenverbrauch – und der Lebensbedingungen in den durchschnittlich ungleich ärmeren, damit auch chancen- und emissionsärmeren Gesellschaften des

Sara Wortmann





Sara Wortmann, Johann David Talinski, Lars Wellings



globalen Südens soll nicht die immensen Ungleichheiten auf beiden Seiten vergessen machen. Sie soll aber sehr wohl dafür sensibilisieren, dass etwa Pikettys vielgerühmte und hierzulande breit diskutierte Abhandlung über *Das Kapital im 21. Jahrhundert* einer durchaus einseitigen Sichtweise das Wort redet: Piketty zeigt, dass es in den reichsten Ländern der Welt Reiche gibt, die neuerdings noch reicher werden und die – ganz entgegen der in diesen Gesellschaften herrschenden Leistungsideologie – ihre Position und deren Aufrechterhaltung maßgeblich nicht eigener Anstrengung verdanken, sondern der Verwertung ererbten Kapitals. Was die Studie des französischen Ökonomen hingegen nicht thematisiert, ist die Tatsache, dass sich im Weltmaßstab eine ganz ähnliche Struktur etabliert hat.

Betrachtet man nicht nur, wie Piketty, die Dynamiken innergesellschaftlicher Ungleichheit in den Vereinigten Staaten, in Großbritannien und Frankreich, mit Seitenblicken auf Japan und Deutschland, sondern weitet den Blick auf die Strukturmuster globaler, zwischen gesellschaftlicher Ungleichheiten, so finden sich auch hier die reichen zehn Prozent, die zu Lasten des Restes immer reicher werden. Zu diesem reichsten Zehntel zählen dann gewissermaßen die fünf genannten Länder *als Ganzes* – und ihre kollektive Position am oberen Ende der Weltreichtumsverteilung ist nicht und schon gar nicht allein dem »Fleiß« ihrer Bürgerinnen oder der »Produktivität« ihrer Wirtschaft geschuldet, sondern maßgeblich auch ihrer strategischen Position in der Weltökonomie und der Verwertung ihres damit gegebenen, historisch ererbten »Kapitals«. Im Weltmaßstab ist die Ungleichheit zwischen den reichen und den armen Ländern größer noch als die Ungleichheit zwischen den Reichsten und den Ärmsten in den ungleichsten Ländern der Welt, also krasser noch als etwa in Brasilien. Entsprechend sticht auch die relative Chancenungleichheit, die sich aus dem Glück bzw. Unglück ergibt, in Deutschland oder aber in Brasilien geboren zu werden, im Zweifel jene ungleiche Chancenverteilung aus, die von der Lotterie des Lebens für Neugeborene innerhalb der deutschen und brasilianischen Gesellschaft bereitgehalten wird.

Was also in unseren Breitengraden allzu gerne ausgeblendet wird, ist die globale Ungleichskonstellation. Eine Konstellation, die aber offenkundig unsichtbar ist – und auch unsichtbar bleiben soll. Die Positionen in der globalen Ungleichheitsstruktur stehen in einem funktionalen Zusammenhang miteinander: Es geht den einen »gut« bzw. besser, weil es den anderen »schlecht« oder jedenfalls weniger gut geht.

Dass dem so ist, will sich aber offenbar partout nicht herumsprechen. Betrachtet man die öffentlichen Debatten in den wohlhabenden Weltregionen, dann scheinen die Verbindungen zwischen »unserem« wie auch immer ungleich verteilten Reichtum auf der einen und den Arbeits-, Lebens- und Überlebensbedingungen außerhalb der weltwirtschaftlichen und -politischen Zentren auf der anderen Seite immer noch das »Geheimwissen« von marxistischen Gruppen, entwicklungspolitischen Organisationen und Papst Franziskus I. zu sein. Und es gibt auch durchaus – zumindest subjektiv – gute Gründe, dass wir nichts von diesen Zusammenhängen hören wollen: den Zusammenhängen zwischen Reichtum und Armut, Wohlstand und Entbehrung, Sicherheit und Unsicherheit, Chancenvielfalt und Aussichtslosigkeit. Denn wer diese Zusammenhänge erkennt und anerkennt, kommt nicht umhin, an der Berechtigung der damit gesetzten Ungleichheiten zu zweifeln. Oder wenigstens in akute Rechtfertigungsnoté bezüglich seiner eigenen, privilegierten Position zu geraten.

Die Abwehr entsprechender Einsichten ist also ebenso naheliegend wie die Furcht vor den Konsequenzen, die eine Veränderung der globalen Ungleichheitsverhältnisse mit sich bringen würde. Wir Wohlstandsbürger der Weltgesellschaft haben allemal mehr zu verlieren als nur unsere Ketten. Dass wir insgeheim entsprechende Verlustängste haben, spricht für unsere Ahnung von den globalen Bedingungen, auf denen unsere Lebensführung beruht, mit denen sie steht und fällt. Und dass wir diese Ahnung lieber verdrängen, dass wir um unser Leben auf Kosten anderer nicht wissen wollen oder allfällige Anflüge entsprechenden Unbehagens lieber gleich wieder »vergessen«, überrascht nicht.

**Stephan Lessenich**

# Der Wert eines Lebens – rein statistisch

Dr. Hannes Spengler ist 40 Jahre alt. Nach seinen Berechnungen soll ein Menschenleben in Deutschland 1,65 Millionen Euro wert sein. Ein Durchschnittswert. Ein Männerleben ist demnach im Schnitt 1,72 Millionen wert, ein Frauenleben nur 1,43 Millionen.

Worum es ihm geht ist der Wert eines statistischen Lebens, kurz WSL. Die Methode wurde in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts in den USA entwickelt. Grundsätzlich geht es darum, was ein Mensch zu zahlen bereit ist, um nicht sterben zu müssen. Spengler gibt ein vereinfachtes Beispiel.

In einem Fußballstadion sind 10 000 Menschen versammelt. Sie erfahren, daß einer von ihnen ausgelost wird, der dann sterben soll. Jeder einzelne wird gefragt, wieviel er zahlen würde, um dieses Risiko für sich auszuschließen. Da die Chance bei eins zu 10 000 liegt, ist die Zahlungsbereitschaft der einzelnen noch überschaubar. Einige wenige wären erfahrungsgemäß bereit, sehr viel auszugeben, eine andere kleine Gruppe würde eher wenig zahlen. Angenommen, der Durchschnittswert der Zahlungsbereitschaft beträgt 500 Euro, dann wird diese Summe durch das Todesrisiko dividiert ( $500 \text{ Euro} : 1/10\,000$ ) und das Ergebnis von fünf Millionen Euro ist dann ein Wert für ein statistisches Leben.

In einem großen Teil der ökonomischen Literatur wird der WSL als ein sinnvolles Instrument für Kosten-Nutzen-Rechnungen im öffentlichen Finanzwesen beschrieben. Demnach sollte der »Wert des Nutzens jeder öffentlichen Regulierung« abhängig sein von der entsprechenden Zahlungsbereitschaft der Staatsbürger. Wenn den Bürgern also ein statistisches Leben fünf Millionen Euro wert ist, würde das eine entsprechend hohe öffentliche Investition etwa in eine Ampel rechtfertigen, wenn sich dadurch mit statistischer Wahrscheinlichkeit ein Menschenleben retten ließe.

Eine Ampel für sechs Millionen Euro würde sich demnach nicht »lohnen«.

In den USA spielt der WSL eine wichtige Rolle. Das US Office of Management und Budget empfiehlt allen Regierungsbehörden den WSL für Kosten-Nutzen-Rechnungen bei Entscheidungen, die Einfluß auf die Gesundheit beziehungsweise das Sterberisiko der Bevölkerung haben. So wollte die Consumer Product Safety Commission (CPSC) beispielsweise 2008 neue verbindliche Standards für die Feuerfestigkeit von Matratzen verabschieden. Die Produzenten schätzten zwar, daß dadurch 324 Millionen Dollar Mehrkosten im Jahr entstünden, doch CPSC hatte ermittelt, daß die sicheren Matratzen jährlich 270 Menschen das Leben retten würden. Und da CPSC den Wert eines Lebens mit fünf Millionen Dollar kalkulierte, ergab die Kosten-Nutzen-Rechnung einen Gewinn von über einer Milliarde Dollar. Die neuen Standards wurden verabschiedet.

**Jörn Klare**

Robert Brandt, Vincenz Türpe



Susanne Höhne (Mutter Courage),  
Lars Wellings (Koch)



# **Bankgeschäfte mit der Rüstungsindustrie – Anspruch und Wirklichkeit**

In einem sind sich viele Bundesbürger/innen einig: Wenn es um die eigene Geldanlage geht, dann soll die Waffen- und Rüstungsindustrie nicht dabei sein. Die deutsche Bankenwelt hat daraus erste Konsequenzen gezogen. Fast alle Bankhäuser verfügen über Rüstungsrichtlinien. Dabei handelt es sich jedoch oft um Goodwill-Erklärungen, die Rüstungsgeschäfte nicht wirklich ausschließen.

## **Stets zu Diensten:**

### **Deutsche Großbanken und die Rüstungsindustrie**

Um Imageschäden und protestierenden Bankkund/innen vorzubeugen, hat mittlerweile ein Gros der deutschen Finanzwelt den Herstellern von Streumunition und Landminen den Geldhahn zugedreht. Grundsätzlich aber sind Rüstungsunternehmen bei den meisten großen konventionell arbeitenden Banken – von Deutscher Bank, Commerzbank und Hypo-Vereinsbank bis hin zu den Landesbanken – weiterhin gern gesehene Kunden. Die Hersteller von Atomwaffen stehen ebenso wenig auf dem Index wie die von Panzern, Militärhubschraubern oder Kriegsschiffen. Zwar sprechen sich Banken vielerorts gegen die direkte Finanzierung von Panzer- oder U-Boot-Exporten in Spannungsgebiete wie dem Nahen oder mittleren Osten aus. Allgemeine Unternehmenskredite stellen sie den Konzernen jedoch ohne Bedenken zur Verfügung. Mit diesem Finanzierungsumweg unterlaufen Banken quasi ihre eigenen Richtlinien und geben Rüstungsunternehmen die unter-

nehmerischen und finanziellen Spielräume, die sie für ihre Waffengeschäfte benötigen. Es sind v.a. Mischkonzerne wie ThyssenKrupp oder Airbus, die von einem Großteil der deutschen Banken finanziell unterstützt werden. Gerne rechtfertigen sich die Banken damit, dass diese Konzerne schließlich nur zu einem geringen Prozentsatz im Rüstungsgeschäft aktiv seien: 4% bei ThyssenKrupp bzw. 18% bei Airbus. Dass sie aber gleichzeitig zu den größten Rüstungskonzernen weltweit gehören (ThyssenKrupp: Platz 42, Airbus: Platz 7), die mit ihren Schiffs- und Flugzeugexporten vielfach zur Aufrüstung instabiler Regionen beitragen, verschweigen sie geflissentlich. Auch, dass ThyssenKrupp ein weltweit führender U-Boot-Exporteur ist.

### **Ein klares Jein:**

#### **Kirchenbanken und die Rüstungsindustrie**

Kirchenbanken vergeben Kredite satzungsgemäß nur an kirchliche und karitative Einrichtungen sowie Privatpersonen bzw. teilweise sogar nur an Mitarbeiter/innen kirchlicher Einrichtungen. Bei der Kapitalmarktanlage stehen Produzenten geächteter Waffensysteme grundsätzlich auf dem Index, bei Produzenten weiterer Rüstungsgüter – Militärtransporter, U-Boote oder Militärflugzeuge – variieren die Toleranzgrenzen. Die Bank für Kirche und Diakonie verfügt hier über die ausführlichsten und klarsten Ausschlusskriterien, viele andere schließen Rüstungskonzerne erst dann aus, wenn sie 5-10% ihres Umsatzes in dieser Branche generieren. Dieses vage Ausschlusskriterium führt dazu, dass sich in den Fondsprodukten eines Großteils der Kirchenbanken vereinzelt Konzerne mit Rüstungsaktivitäten, wie die Daimler AG (Pax-Liga-Fonds), ThyssenKrupp (KCD-Fonds) und Dassault Systèmes (Terassisi-Fonds) befinden. Zudem werden Produkte von Drittanbietern (Union Investment) verkauft, die z.T. in die Rüstungsindustrie investiert sind.

## **Auf Abstand:**

### **Nachhaltigkeitsbanken und die Rüstungsindustrie**

Nachhaltigkeitsbanken wollen mit dem Geld ihrer Kundschaft Sinnvolles tun. Die Förderung erneuerbarer Energien, energieeffizientes Bauen, ökologische Landwirtschaft sowie soziale Projekte aller Art stehen im Fokus der Kreditvergabe dieser Geldinstitute. Die Förderung der Rüstungsindustrie passt nicht zu diesem Wertekanon, und so verfügen fast alle Banken mit ökologisch-ethischem Anspruch über klare Ausschlusskriterien für den Rüstungssektor. Ökologisch-sozial ausgerichtete Banken (GLS Bank, Triodos Bank und Ethik-Bank) schließen mit ihren Richtlinien Rüstungsunternehmen von Kreditvergabe und Kapitalmarktanlage kategorisch aus. Sie formulieren diese Ausschlüsse bis ins Detail. Die Triodos Bank erwartet sogar von Banken, mit denen sie zusammenarbeitet, eine Nulltoleranzpolitik gegenüber Herstellern geächteter Waffensysteme.

urgewald



**Das Theater Lübeck dankt der Possehl-Stiftung  
und der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung zu  
Lübeck für ihre großzügige Unterstützung.**

**POSSEHL-STIFTUNG**



**Gemeinnützige  
Sparkassenstiftung  
zu Lübeck**

# Über Umwege kommt Saudi-Arabien weiter an deutsche Waffen

Beim Besuch von Kanzlerin Merkel wurde verkündet, dass Saudi-Arabien Deutschland nicht mehr mit Waffenexporten behelligen will. Doch auf deutsche Technik muss das Königshaus trotzdem nicht verzichten.

Als das schwedische Friedensforschungsinstitut Sipri jüngst die Rüstungsausgaben von Saudi-Arabien veröffentlichte, zeigte sich Erstaunliches. Der Militärhaushalt schrumpfte im vergangenen Jahr um gewaltige 30 Prozent. Dennoch liegt er immerhin noch bei 63,7 Milliarden Dollar. Damit rutschte die Regierung von Riad von Platz drei auf vier der weltweiten Militärbudgets.

Sara Wortmann (Katrin), Axel Riemann (Pianist)



Bei einem Besuch von Bundeskanzlerin Angela Merkel wird jetzt eine neue Weichenstellung verkündet. Der Wüstenstaat will künftig Berlin nicht mehr mit Rüstungsexportwünschen behelligen. Aus Deutschland soll aber Know-how zur Digitalisierung des Landes bezogen werden. Zum Aufbau der Rüstung gäbe es andere Möglichkeiten.

Das Königreich baue eine eigene Rüstungsindustrie auf, an der sich dann auch deutsche Firmen beteiligen könnten, erklärte der saudische Vize-Wirtschaftsminister Mohammad al-Tuwaidshri dem Magazin »Der Spiegel«. Dann wären keine Rüstungsexporte mehr aus Deutschland notwendig.

Die Kanzlerin zeigte sich zufrieden, dass der Konflikt über abgesagte Rüstungslieferungen aus Deutschland das bilaterale Verhältnis nicht mehr belaste.

Die Saudis verhalten sich pragmatisch. Wenn es in Deutschland politische Probleme gibt, moderne Waffen, wie Leopard-Panzer, zu kaufen, dann werden sie eben in den USA bestellt. Im August 2016 veröffentlichte die USA eine lange Bestellliste aus Riad, darunter 153 Abrams-Kampfpanzer, Maschinengewehre, Munition. Kostenpunkt etwa 1,5 Milliarden Dollar. Für weitere 3,5 Milliarden Dollar

Johann David Talinski



wurden große Lastenhubschrauber geordert, um nur ein paar Beispiele zu nennen.

Für die US-Rüstungsindustrie sind es willkommene Aufträge, eingefädelt über die Regierung in Washington. Hingegen ist es für die deutsche Rüstungsindustrie eine Gratwanderung, eine Exportzustimmung für Nicht-Nato-Staaten zu erhalten. Zudem fordern immer mehr Exportländer eine eigene Produktion, um selbst Waffen-Know-how aufzubauen.

Noch ist Saudi-Arabien ein Großkunde der deutschen Rüstungsbranche. 2016 betrug das Exportvolumen 529 Millionen Euro. Damit lag der Wüstenstaat auf Platz drei. An der Spitze lag Algerien mit 1,4 Milliarden Euro, gefolgt von den USA mit 1,2 Milliarden Euro. Im Vergleich zum gesamten Militärhaushalt der Saudis von über 60 Milliarden Dollar oder den Multi-Milliardenaufträgen für US-Firmen sind die deutschen Exporte von gut 500 Millionen Euro aber relativ gering.

Allerdings holen sich die Saudis indirekt deutsches Waffen-Know-how ins Land. So wurde vor einem Jahr in Saudi-Arabien eine 240 Millionen Dollar teure, neue Munitionsfabrik eröffnet. Dahinter steht ein komplexes Geschäft unter Einbindung des südafrikanischen Munitionsherstellers Rheinmetall Denel Munition (RDM) – der zu 51 Prozent dem Düsseldorfer Technologiekonzern Rheinmetall gehört.

RDM hat eine Lizenz für den Betrieb der Abfüllanlage vergeben. Pulver, Hülsen und Zünder werden von RDM bezogen und dann in Saudi-Arabien abgefüllt. Pro Tag können so 300 Artilleriegranaten oder 600 Mörsergranaten produziert werden. In der deutschen Rüstungsexportstatistik tauchen diese nicht auf.

Die Saudis sind auch ein großer Nutzer des Euro-Fighter-Kampffjets, an dem wiederum deutsche Firmen maßgeblich beteiligt sind. Die Bestellung über 72 Jets wurde über die britische Regierung abgewickelt, ein Regierung-zu-Regierung-Geschäft. Diese Eurofighter werden auch in Großbritannien zusammengebaut, mit Lieferungen aus Deutschland und dem Endkunden Saudi-Arabien.

**Gerhard Hegmann**

## Textnachweise

»Labor – Mutter Courage« ist ein Originalbeitrag von Katrin Aissen für dieses Heft • »Realistisches Theater und Illusion«. In: »Materialien zu Brechts »Mutter Courage und ihre Kinder«, Frankfurt am Main 1964 • »Das globale Wohlstandsgefälle«. In: Stephan Lessenich: »Neben uns die Sintflut«, Berlin 2016 • »Der Wert eines Lebens – rein statistisch«. In: Jörn Klare: »Was bin ich wert? Eine Preisermittlung«, Berlin 2010 • »Bankgeschäfte mit der Rüstungsindustrie – Anspruch und Wirklichkeit«. In: »Die Waffen meiner Bank«, Redaktion Julia Dubslaff, Sarah Guhr, Jan Schulz, Brian Weber, Viktoria Schuler, Deborah Ferreira, Anouk Pirkl, Kathrin Petz, Agnes Dieckmann, Berlin 2016 • »Über Umwege kommt Saudi-Arabien weiter an deutsche Waffen«. In: WeltN24, 1. Mai 2017

Zugunsten der besseren Lesbarkeit sind Kürzungen innerhalb der Texte nicht gekennzeichnet. Die Rechtschreibung folgt den Quellen.

## Bildnachweise

Die szenischen Fotos wurden während der ersten Hauptprobe am 26. September 2017 von Thorsten Wulff aufgenommen.

## Impressum

Theater Lübeck, Spielzeit 2017/18, Programmheft Nr. 5 • Herausgeber Theater Lübeck, Beckergrube 16, 23552 Lübeck / Geschäftsführender Theaterdirektor: Christian Schwandt, Schauspieldirektor: Pit Holzwarth • Redaktion Katrin Aissen • Gestaltung Marc Schulz • Anzeigenwerbung und Gesamtherstellung Verlag Schmidt-Römhild, Lübeck

